188 Franziska Augstein: *Winston Churchill.* Eine Biographie. 615 S., Abb., dtv, München 2024, 30,– €.

Churchill gehört wie Charles de Gaulle (dazu 335) zu den westlichen Staatsmännern, die das 20. Jahrhundert durch ihre Gegnerschaft zum NS-Regime prägen und vor einer sowjetischen Expansion bewahren konnten. Sie begleiteten den Abgesang auf eine die Jahrhunderte währende Europäisierung der Welt. Beide verkörperten einen Epochenwandeln. Das macht jede Biografie zu einer Herausforderung, denn die Gefahr lauert im Stereotyp. Nicht immer entgeht Augstein gerade durch einprägsame Zitate und Anekdoten dieser Gefahr. Sie nähert sich ihrem Helden zwar distanziert, zugleich mit einer „töchterlich" (17) anmutenden Nähe. Churchill formte sein eigenes Denkmal. Augstein erkennt seine Grenzen, Defizite, seine Neigung zur rhetorischen Theatralität. Bemerkenswert ist ihr Interesse an Details der Kriegsführung, vielleicht eine Folge ihrer intensiven Beratung durch Militärhistoriker. Sie hält Churchill als militärischen Strategen allerdings keineswegs für „großartig", sondern sieht seine Bedeutung vor allem in seiner Fähigkeit, seine Meinungen immer wieder zu ändern und den Verhältnissen und Herausforderungen anzupassen. Diese Eigenschaft bewahrte ihn nicht vor Fehleinschätzungen, in denen sich der Zeitgeist ausdrückte, etwa, wenn er 1910 vorschlug, geistig Minderbemittelte zu sterilisieren (98), wenn er sich als „Erzkolonialist" empfahl und sein Empire gegen alle Zeitströmungen bewahren wollte. Auch aus seiner Abneigung gegen Gandhi, offensichtlich aus zivilisatorischer Überheblichkeit, macht sie kein Hehl. Eigentlich erscheint der britische Premier als ein typischer Zeitgenosse, als jemand, der den „Zeichen der Zeit" folgte. Er suchte als Politiker und Parlamentsredner Anerkennung und Aufmerksamkeit. Deshalb war er bestrebt, seinem Ehrgeiz und seiner Tendenz zur Selbstbestätigung einen ihn fast berauschenden Widerhall zu schaffen, der sich oft in Sarkasmus niederschlug, der sprichwörtlich wurde und für die weitere Karriere durchaus vorteilhaft war. Augstein stößt Churchill nicht vom Sockel, distanziert sich von den landläufigen Klischees der Kolonialkritik. Sie fragt sogar, was angesichts der unbestreitbaren imperialistischen, kolonialistischen und rassistischen Verblendungen mehr wöge: der „Rassismus, den Churchill mit Generationen seiner Zeitgenossen teilte, oder seine einzigartige Rolle während des Zweiten Weltkriegs" (99). Die Biografie folgt der Lebensgeschichte mit Einschüben. Augstein schildert die Internatsjahre, die ersten politischen Schritte, die Rückschläge der Briten vor Gallipoli 1915, die politischen Volten und Fehleinschätzungen. Sie verschwiegt nicht die kurzfristige Sympathie für Mussolini, selbst für Hitler, wertet die Fehleinschätzungen nicht aus der Position der historischen Besserwisserin. Sie will vor allem deutlich machen, dass die große Stärke Churchill in der Fähigkeit und der Bereitschaft zu ständigen Selbstkorrekturen lag, auch wenn ihm das den Vorwurf des Opportunismus einbrachte. Die Bewunderung des Schriftstellers, Aphoristikers und begnadeten, immer sehr sorgfältig auf öffentliche Resonanz bedachten Redners ist nachvollziehbar. Augsteins Blick erwähnt Churchills Schrullen, Fehler, Ungerechtigkeiten, seine Neigung zum Luxus, zum Alltagsritual – selbst an der Front verzichtet er nicht auf das behagliche Bad. Seine politische Wirksamkeit schränkte er durch seine manchmal kaum nachzuvollziehenden Kehren selbst ein; seine historische Bedeutung begann deshalb eigentlich spät, als er bereits 65 Jahre alt war, als Kriegspremier, der sich für einen Strategen hielt und wie im 1. Weltkrieg wiederholt Folgen seiner Fehleinschätzungen zu bewältigen und als sein eigener Historio-